Station Baden : Reminiszenzen

Autor(en): **Hersche, Otmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **42 (1967)**

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-322938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Station Baden

Reminiszenzen

Wir haben Herrn Dr. Otmar Hersche, Redaktor am Aargauer Volksblatt und heute Leiter des Ressorts «Kunst und Kultur» bei Radio Bern, gebeten, einen kritischen Blick zurück auf das Badener Kulturleben zu werfen. Es ist daraus eine sehr persönliche Betrachtung geworden, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, weil sie uns zwingt, die immer aktuelle Frage nach den Maßstäben zu stellen. (Red.)

Wenn ich Glück habe, das heißt, wenn ich zur rechten Zeit den Bahnhof erreiche, saust das bekannte Panorama der Station Baden im Tempo des Städteschnellzuges vorbei. Ein wenig Postgebäude, Bahnhof, Rheuma-Bad-Reklame und Salmenbräu-Aufschrift wird mitgewirbelt. Nach dem Tunnel-Intervall reicht es für einen kurzen Blick auf das Wettinger Kloster und später auf die üppige Hochhaus-Plantage Spreitenbachs. Dann kommen die Besprechungen in Zürich, die allmonatlichen Programm-Sitzungen im Studio, wie sie die Radio-Reformer zu unserer Begeisterung vorschreiben, dazwischen Aufnahmen und Interviews mit Vielbeschäftigten, die den Weg nach Bern scheuen. Wenn es gut geht, ist noch Zeit für ein anregendes Gespräch, mit Urzidil zum Beispiel, der nach zwei Stunden Aufnahmen noch weitere zwei Stunden von Kafka und Goethe, von New York und seltsamen Bekannten plaudert. Baden ist für mich Durchgangsstation geworden. Ich muß den Zeitplan einhalten. Am Abend leuchten bläulich und fast ein wenig vorwurfsvoll die «Volksblatt»-Lettern.

Der Schnellzug macht oberflächlich. Er zieht die ohnehin kleine Schweiz zusammen. Er führt von Zentrum zu Zentrum, und was dazwischen liegt, wird terra incognita, weißer Fleck auf der Landkarte. Vielleicht ist einmal eine Tagung im Zwischenland. Aber was kann man im Tagungsjargon erfahren? Reizend dieses Städtchen, und wieviel Kurgäste haben Sie pro Jahr, das ist ja erstaunlich viel, und das Wasser ist immer noch heilkräftig wie zur Römerzeit, das Theater soll auch ganz nett sein, und die Straßen waren doch früher furchtbar verstopft. So ungefähr und im Hui sind die Themen erschöpft. Nur wer selber da sitzt und werkelt, weiß mehr davon. Er weiß, daß Baden eine aufstrebende City ist, ja, ja, und daß Baden kühne Pläne hegt für den Bahnhofplatz und so, und daß Baden aufgeschlossen ist und lebensfroh

dazu, und daß da Probleme gedeihen, wo käme man ohne Probleme hin? Und unversehens und vielleicht aus Trotz wird nun in einer Gegenreaktion die große Welt auf die eigenen übersehbaren Dimensionen reduziert. Die Weltpolitik schrumpft auf die Maße der Ortsparteien zusammen, das berühmte Schauspielhaus in zwanzig Minuten Entfernung wird zum Gastspiel im eigenen Theaterchen verpflichtet, das Eigengewächs wird gehätschelt, Lokalgrößen werden zu Staatshäuptern, das Hausgemachte zur genialen Konzeption poliert. Und so hat man bei sich die Welt zu Gast, ist selber Welt, genügsam und abgesichert, voller Hochachtung vor sich selbst.
Eigentlich müßte man beides sein: Schnellzugbenützer *und* Bewohner des Städtchens, sozusagen Weltenbürger und Badenianer. Aber wer vermag das, vermag das wirklich in sich umzusetzen? Für meinen Teil bin ich froh, wenigstens einige Erinnerungen an die Station Baden in mir zu tragen. Etwa die Erinnerung an das emsige Klopfen an der Bürotür, dann das geduldige Warten, nochmals das Klopfen und schließlich das Eintreten des Pressechefs der Theatergemeinde. Er strahlt und brennt Freudenfeuerlein hinter den Brillengläsern ab. Wieder steht Baden ein großes Theaterereignis bevor. Und da sind schon die Bilder, und da ist auch der Text, in langen, langen Stunden erarbeitet. Ach, die Leute machen sich keine Vorstellung, was so ein Artikel für Mühe kostet. Da gilt es erstens Bücher zu lesen, Notizen zu machen, Notizen zu sammeln und zu bündeln, nachher die Sätze zu formen, richtig zu formen. Wer kann sich vorstellen, was es heißt, Sätze zu formen. Die Menschen lesen das nachher so rasch und ohne Verständnis. Und sprechen kann auch niemand mehr richtig. Es gibt keine Sprechschulung mehr in der Schule. Beim Sprechen fängt die Misere an. Der Pressebetreuer kommt nun mächtig in Schwung. Er klagt die Gesellschaft im allgemeinen und die Lehrerschaft im besonderen an, er entwirft kühne Reformpläne, ruft auf zum Kampf, ist bereits mitten im Kampf, verteilt Hiebe und Schläge, tötet Feinde, wirft die Toten in die Luft, fängt sie auf mit dem Zeigfinger, balanciert sie und spießt sie auf. Siegreich steht er am Schluß da, nimmt den Hut und verschwindet. Ich vermisse die Plauder-Pläusche mit ihm sehr.
Nebenan sitzt unser Senior. Ich vermute, daß er gelegentlich unfreiwilliger Ohrenzeuge der lautstarken Debatten ist. Manchmal mag er seinen Kopf zwischen zwei «heute und morgen» bedenklich geschüttelt haben. Wenn zum Beispiel zornige junge Männer oder Fräulein mit Zeichnungsmappen unter dem Arm erst einmal kräftig gegen die satten Bürger Badens loslegen. Ich singe die Liedlein gerne mit, in der zweiten Stimme meistens und in der festen Absicht, die erhebenden Gesänge nicht so bald abbrechen zu lassen. Was kommt da nicht alles zum Vorschein. Hintertreppenpolitik, untergrün-

dige Kontakte, geheimnisvolle Verbindungen, Dunkelmänner, die verbissen an fremden Schicksalen lismen. Abgründe tun sich auf und werden heldenhaft mit Zigarettenrauch beräuchert und gelegentlich mit einem Schnäpslein übergossen. Dann macht man sich an die Mappe. Blatt für Blatt wird herausgenommen und besprochen, oder ein Text wird abgeschnüffelt und durchgehechelt. Manches wird später auf Zeitungspapier abgezogen. Ob es den jungen Leuten hilft? Die Antwort ist schwer zu finden. Immerhin: Vor wenigen Tagen erhalte ich die Nachricht, daß eine Zeitungs-Publikation ihrem Autor ein ansehnliches Stipendium eingetragen hat. Ich bin glücklich darüber, vor allem weil ich sicher bin, daß der Empfänger seinen Weg machen wird.

Für mich lag in diesen Kontakten, die zum Teil nur Briefkontakte waren und blieben, der Hauptreiz des Badener Aufenthaltes. Es gab keine weltbewegenden Genies zu entdecken. Doch gelegentlich war da in einem Atelier-Winkel ein Bild, eine Plastik, etwas Vollendetes, das anzog. Oder in einem Text leuchtete plötzlich ein Satz, ein Wort, eine Wortfügung auf. Zwischen den Farbwerten, zwischen plastischen Formen, zwischen den Zeilen wurden Ansätze für Neues und Größeres gefunden. Oft konnte man die Entfaltung Stufe für Stufe miterleben. Das Heraustreten einer wunderbaren Figur aus dem Holz eines Kirschbaumes. Die Verwandlung filigranartiger Strich- und Farbmuster zu kräftig wuchernden Gebilden. Das allmähliche Wachstum eines Textes. Ich bin sicher, daß hier – im Schöpferischen – die Stärke des Zwischenlandes liegt, und ebenso sicher bin ich, daß noch erhebliche Schätze zu finden wären, wenn man sie nur finden wollte.

Wenn man sie finden wollte. Da liegt der Haken. Im Zwischenland hat man ungeheuer viel andere Sorgen. Und ungeheuer viel andere Ideen. Man züchtet diese Ideen, verkauft sie in Inseraten, beruft Pressekonferenzen ein, damit auch die Umwelt sehen kann, wie ein Berg eine Maus hervorbringt. Die Maus tänzelt, und ab und zu läßt sie kleine Kegel. Und aus den Kegelchen gibts neue Mäuschen, die tänzeln und wieder Kegelchen lassen. Und sie wollen beklatscht und gelobt werden, und wehe, wenn man zu wenig klatscht oder zu wenig lobt. Dann gibt es Telefonanrufe, Kampfansagen auf Distanz, tödliche Stimm-Duelle, akustische Morde. Die Mäuschen verwandeln sich zurück in beleidigte Lokalgrößen, in gekränkte «nahestehende Kreise», in bitter klagende Pfarrherren, in maulende Händler, Kaufleute, Querulanten, Spießer, Besserwisser. Und unermüdlich kann man sich die Klagen und Maßregelungen anhören. Man zeichnet dabei ein Mäuschen aufs Papier, oder eine Fasnachtsfratze. Und bei einer langen geistlichen Strafpredigt reichts sogar für die sieben Geißlein. So merkwürdig das klingt: Jetzt, da alles filtriert und

schalldicht abgesichert ist, fehlt mir diese aufwendige Telefonarbeit. Wenigstens hie und da.
Dann die offizielle Kultur. Sie findet im Kurtheater, in den Schulhäusern und im Modehaus Bisegger statt. Man muß die schwarze Kleidung anziehen und die Silberkrawatte, ein Grüßchen rechts, ein Grüßchen links, die Angetraute mahnt, die Lippen nicht so höhnisch zu verziehen, ein Pläuschlein noch mit dem Herrn Doktor, er ist auch in der Dingsda-Kommission, und da müssen wir doch nächstens einmal zusammensitzen, um die Zusammensetzung der Subkommission zu beraten. Die Glocke läutet zum letzten Mal und vor mir erklärt eine Freundin alles Wahren, Schönen und Guten ihrer Nachbarin den Stammbaum von Iphigenie und den Unterschied von Tauris und Aulis. Geklatscht wird lang und ausgiebig, das hat sich so eingebürgert, und deshalb ist Baden auch so theaterfroh, und es war doch wunderbar, Herr Doktor, nicht wahr, die Betonung und die Gesten, und der Orest so jung und schon so reif. Mit der offiziellen Kultur läßt sich nicht spassen. Sie wird bewacht und behütet, sie hat ihre Päpste, und deren Wort ist unfehlbar. Dreimal Wehe dem Kritiker und Fluch seiner Sippe. Aber lustig ist die offizielle Kultur doch, und noch lustiger sind ihre Hüter, die darin aufgehen wie Hefeküchlein und gesund und munter in die Jahre kommen.
Kultur ist, wenn man trotzdem lacht. Ich habe herrliche Gelegenheit zum Lachen gefunden. In einigen Ateliers, in einigen Wohnungen, unter ein paar wenigen Freunden. Bei einem Tropfen entfalteten sich herzerfrischende Schnödreden, einmal sogar, in einer unvergeßlichen Silvesternacht, zog sich die Veranstaltung vom alten Jahr ins neue hinein. Und wenn der Frühdienst nicht gewesen wäre, hätten wohl noch mehr solche Übungen stattfinden können. Man müßte sie vielleicht wiederholen. Aber ich fürchte mich etwas vor Wiederholungen.
Ich bin es so zufrieden. Baden bleibt für mich eine wichtige Station. Das Zwischenland hat Farbe, ist voller Erinnerungen. Zwischen Postgebäude und Salmenbräu taucht manches wieder auf. Krimskrams, den man sentimental aufbewahrt, wie die Härchen der ersten Freundin. *Otmar Hersche*